

VEL 7106

Theologie und Politik

Der Standpunkt eines Barthianers

H. R. Von der Redaktion der «NZZ» bin ich in einem Zusatz zu meiner Kritik am Artikel Pfr. Ramges (Kritik an einem Artikel, «NZZ», Nr. 3638) eingeladen worden, anstelle eines Rückzuges «auf das unbestrittene große Lebenswerk Karl Barths» mich zu einigen «sehr konkreten Fragen zu äußern». Bevor ich dies versuche, muß ich allerdings eine Vorbemerkung einschalten.

Ich habe es grundsätzlich abgelehnt, auf der Basis, die Pfr. Ramge in seinem Artikel bietet, über Karl Barth und die von ihm bestimmte Theologie zu diskutieren. Ich habe mich einzig und allein darüber beschwert, daß die Redaktion der «NZZ» durch die Aufnahme dieses unkompetenten und konfusen Artikels ein Zerrbild Karl Barths vermittelt hat, das zudem den Anspruch auf Aktualität erhob. Ich lehnte den Artikel also vornehmlich aus formalen Gründen ab, ganz einfach aus dem Gefühl heraus, daß ich als Leser der «NZZ» dann Protest einlegen muß, wenn ich merke, daß über einen Problembereich, der zufällig zu meinem Fachgebiet gehört, völlig unqualifiziert geredet wird. Der Leser der «NZZ», der ja in der Regel höchstens auf einem beschränkten Gebiet Fachmann sein kann, muß die Gewißheit haben, daß er auf anderen, ihm unbekanntem Gebieten, für mich etwa die moderne Entwicklung der Physik, in kompetenter Weise orientiert wird.

Aber nun bin ich — zusammen offenbar mit anderen, mir unbekanntem Kritikern — aufgefordert worden, zu einigen sehr konkreten Fragen Stellung zu beziehen. Ich will an dieser Stelle keinesfalls ausknöpfen, obwohl mir scheint, daß die Diskussion um die Stellung Karl Barths zum Ost-West-Konflikt, welche um 1950 herum den schweizerischen Blätterwald füllte, in keinem Falle aufgewärmt werden sollte. Karl Barth hat sich seither (abgesehen von seinem «Brief an einen Pfarrer in der DDR», zu dem er von dort her dringend aufgefordert worden ist und der per definitionem nicht primär den Westen angeht), soviel mir bekannt ist, in dieser Sache nicht mehr grundsätzlich geäußert, und zwar mit Absicht, «weil ich überhaupt je länger desto weniger gern mitrede, wo ich nicht irgendwie sehr direkt dazu genötigt und dann auch von mir aus gedrängt bin, etwas Bestimmtes zu sagen». (Der erwähnte Brief Barths, S. 7.) Auch von da her ist es ein unangebrachtes Vom-Zaun-Reißen Pfr. Ramges, mitten im Jahre 1962, vonseiten Barths her völlig unmotiviert, einen neuen Streit um Karl Barth zu entfesseln. Es kann also nicht meine Sache sein, unter diesen Umständen heute die von Pfr. Ramge aufgeworfenen Sachfragen als echte Fragen an Karl Barth zu verstehen oder ernst zu nehmen.

Das heißt nicht, daß sie nicht an sich ernst zu nehmen sind und unter gewissen Einschränkungen eine Antwort verlangen. Ich muß mich aber damit bescheiden, in einer mehr persönlichen Art und Weise zu antworten, und zwar durchaus auf der Grundlage der Theologie Karl Barths, auf der ich stehe, und im Bestreben, die Verknüpfung der theologischen Grundlage mit der jeweiligen politisch-praktischen Entscheidung sichtbar zu machen. Man muß ja auch der Feststellung der Redaktion der «NZZ», daß Karl Barth die politischen Äußerungen «im großen ganzen mit den gleichen theologischen Erwägungen motiviert, die sein Gesamtwerk prägen», voll und ganz zustimmen. Tatsächlich: «Die innere Geschlossenheit seiner Lehre verbietet es, die politischen Äußerungen von der theologischen Denkarbeit zu trennen.» Daß ich mich im folgenden auf einen einzigen Fragenkomplex beschränke, wird bei seinem Umfang nicht befremden. Ich wähle die Beurteilung des West-Ost-Konflikts aus, weil Pfr. Ramge an dieser Stelle besonders leidenschaftlich am Werk ist und weil dieser Aspekt in der Nachschrift der Redaktion der «NZZ» besonders hervorgehoben worden ist. Die Vorwürfe, die Pfr. Ramge gegen Barth und seine Freunde erhebt, lassen sich auf zwei Problemkreise reduzieren: auf die Beziehungen zum kommunistischen Osten und auf das Schicksal der ehemaligen deutschen Ostgebiete.

Die Beziehungen zum kommunistischen Osten

Ein Satz in der Nachschrift der Redaktion mag als Ausgangspunkt für die Beschreibung der Aufgabe der Kirche im Ost-West-Konflikt der Gegenwart dienen. Als Kriterium der Kritik an Karl Barths Stellungnahme wird das Ueberschreiten der Grenzen dessen genannt, «was ganz unabhängig vom theologischen oder gar parteipolitischen Standort menschlich noch als tragbar erachtet werden kann». Mit anderen Worten: das Kriterium der Beurteilung entstammt einer rein menschlich-immanenten Dimension, es entstammt der Verantwortung des Menschen für und vor sich selbst, das heißt die Stellungnahme Barths wird von der menschlichen Vernünftigkeit her beurteilt.

Man wird nun nicht bestreiten können, daß die profane Presse und im weiteren dann auch die für den Bestand unseres Landes verantwortlichen Behörden den Ost-West-Konflikt unter diesem menschlichen Gesichtspunkt betrachten und sich gegebenenfalls auch gegen kirchliche Verlautbarungen wenden müssen. Es ist nun aber wesentlich, daß Kirche und Theologie begreifen, daß sie nicht einfach in dasselbe Horn blasen dürfen, wenn sie wahre Kirche und Theologie bleiben wollen. Es ist nicht primär Aufgabe der Kirche, das, was menschlich erkannt, gutgeheißen oder abgelehnt worden ist, mit ihrem geistlichen Segen zu übergießen. Die Funktion der Kirche besteht nicht darin — und das ist jetzt gegen Pfr. Ramge gesagt —, daß sie nochmals eine Beurteilung «vom menschlichen Standort» aus vollzieht, auch wenn das Menschliche leidenschaftlich an einer Beurteilung beteiligt ist. Weil die Kirche den in Jesus Christus menschgewordenen Gott als ihrem unbedingten Herrn, aber auch als Herrn der ganzen Welt, bekennt, wird sie nicht — im Gegensatz zu Presse und staatlichen Organen — einfach menschlich-vernünftig (oder unvernünftig!) urteilen können. Der Christ, der sich zu seinem Herrn bekennt, ist zuerst einmal und grundsätzlich frei von «menschlichen Standorten», er ist frei von menschlichen Interessen und frei vom Gesetz der Angst. Diese grundsätzliche Freiheit der Kirche — die natürlich (leider!) nicht identisch ist mit dem faktischen Ergreifen dieser Freiheit durch den Christen — schließt vorerst aus, daß der Christ einfach Parteigänger der einen oder anderen Seite wird.

Bevor wir nun in Form von Fragen die Richtung aufzeigen, in der die Kirche ihre eigene Aufgabe vor Gott und für die Welt zu erfüllen

hat, sei das eine nochmals unterstrichen: Die folgenden Sätze richten sich nicht gegen Presse und Behörden, wohl aber gegen die — im Artikel Pfr. Ramges, aber auch im Raume der Eidgenossenschaft — sich zeigende Tendenz kirchlicher Kreise, unter Mißachtung der vom Evangelium her gebotenen Souveränität «menschliche Standorte» unbesehen zu übernehmen bzw. zu unterstützen, ja sich mutatis mutandis päpstlicher als der Papst zu gebärden. Statt also beispielsweise alt- und sattbekannte menschliche Theorien über die Verderblichkeit der Beziehungen mit dem Osten «theologisch» zu untermauern, hätte die Kirche sich und der Welt etwa folgende Fragen zu stellen.

1. Sind wir uns in der Kirche darüber im klaren, daß auf der anderen Seite des Eisernen Vorhangs Christen leben, die genau so, nein, sicher noch viel intensiver, als wir das im Westen vermögen, vom Wort des Evangeliums her leben; daß wir sie als Brüder anzuerkennen haben, die von uns geliebt und nicht verachtet und verstoßen sein wollen? In diesem Zusammenhang muß es gesagt sein, daß die Qualifizierung östlicher christlicher Gesprächspartner als «selbstverständlich nur gleichgeschaltete Delegierte» (Emil Brunner, «NZZ», Nr. 1991, 1961) nicht nur erwiesenermaßen nicht wahr ist, sondern eine lieblose, ja ungeheuerliche Diffamierung vieler Christen darstellt.

2. Sind wir uns in der Kirche darüber im klaren, daß die undifferenzierte Identifizierung der westlichen Kirche mit menschlichen Erwägungen nicht nur die marxistische These bestätigt, daß das Christentum ein integrierender Bestandteil des Kapitalismus ist; daß wir dadurch ein Hören des Marxisten auf das Evangelium von vornherein erschweren und daß unsere Brüder und Schwestern im Osten nachgewiesenermaßen in ihrem Alltag jeweils die Zeche für die «harte» Stellungnahme der westlichen Kirchen bezahlen müssen?

3. Wäre es nicht Aufgabe der Kirche, über alle Gegensätze hinweg immer wieder darauf aufmerksam zu machen, daß auch im Osten Menschen leben, wie wir sind und für die wir verantwortlich sind? Konkret würde das etwa heißen, daß wir darauf bedacht sein sollten, die liberalen Tendenzen im Ostblock zu stützen, anstelle der ständigen Provokation der stalinistischen Tendenzen, weil es einfach Tatsache ist, daß das Leben in der nachstalinistischen Ära für den Menschen ungleich viel leichter geworden ist, eine Tatsache, die man im Westen offenbar nicht akzeptieren will. Es würde weiter etwa heißen, daß wir im Westen auch gänzlich damit aufhören (seit Ungarn ist das anders geworden!), die Menschen im Osten zu unbedachten Handlungen aufzufordern oder ihnen Illusionen auf Befreiung und damit eine Absorbierung ihrer Kräfte von dem ihnen gegebenen Alltag zu machen bzw. zu bewirken. Es gehört dazu die Ablehnung der Freude über jeden geflüchteten Menschen besonders der DDR (vor der Mauer), in der Einsicht, daß die Flucht etwa der Aerzte gerade für den kleinen Mann und seine Familie grenzenloses Elend gebracht hat und mitverantwortlich für den Bau der Mauer war.

4. Wäre es nicht Aufgabe der Kirche, den Haß auf beiden Seiten zu dämpfen? Die Zeichen des Hasses auf westlicher Seite sind für den marxistisch erzogenen Menschen der Beweis für die Richtigkeit der marxistischen These, daß der Kapitalismus grundsätzlich, kriegerisch ist, und der östliche Mensch wird damit zu einem Verständnis der östlichen «Verteidigungsanstrengungen» gedrängt. Es müßte doch der Botschaft des Evangeliums entsprechen, die gegenseitige Verdächtigung und Hetze nicht zu fördern, sondern zu mildern.

5. Wäre es nicht Aufgabe der Kirche, jenseits des Gegensatzes den Mut zur Wahrheit und Billigkeit und die Besinnung auf die wahren Proportionen zu fordern? Konkret hieße das etwa, daß wir heute der Tatsache mutig und aufrichtig in die Augen blicken, daß etwa die Türkei für Rußland dasselbe seit langen Jahren war, was Kuba heute für die Vereinigten Staaten ist, nämlich eine Bedrohung durch die gegnerischen Stützpunkte. Zur Wahrheit und Billigkeit müßte doch auch das gehören, daß man von westlicher Seite nicht die Uebermacht der amerikanischen atomaren Waffen behaupten und sich gleichzeitig über russische Versuche entrüsten kann.

6. Wäre es nicht Aufgabe der Kirche, über alle Gegensätze hinweg etwas von dem sichtbar und hörbar werden zu lassen, daß der Tod Christi am Kreuz für alle Menschen in Geltung steht, daß er für Fromme und Atheisten vollbracht worden ist und daß das Evangelium tatsächlich jenseits aller Feindschaft die frohe Botschaft an Christen und Atheisten ist, daß Gott die Welt mit sich versöhnt hat?

7. Wäre es nicht Aufgabe der Kirche, auch in dieser Zeit alles zu versuchen, aber wirklich alles, was den Frieden befördern kann, auch auf die Gefahr hin, daß die Welt in Ost und West ihr Naivität attestiert? Wenn man das realistisch nennen wollte, daß man ohne letzten Einsatz noch einmal Millionen geschundener, leidender und geföteter Menschen in Rechnung stellt, und wenn man das naiv heißen will, mit allen Mitteln gegen diese Entwicklung angehen zu wollen, so möge die Kirche fröhlich den Weg der Naivität gehen!

Die deutschen Ostgebiete

Pfr. Ramge hat in einer schweizerischen Zeitung das Problem der ehemaligen deutschen Ostgebiete angeschnitten. Auch dies gehört in den Zusammenhang mit dem Ost-West-Konflikt und soll als eine «konkrete Frage» aufgenommen werden.

Daß dieses Problem für einen Deutschen ein schwerwichtiges, schmerzliches ist, steht außer Zweifel. Gerade wenn man heute eine dieser zerfallenen Städte auf der polnischen Seite der Neiße gesehen hat, wird einem dieser Schmerz so recht bewußt. Aber gerade weil das Gefühl sehr stark beteiligt ist an dieser Sache, hat die Kirche einen Standort zu wählen, von dem aus allein der Gehorsam zu ihrem Herrn und nicht die Verstrickung in menschlich-nationale Leidenschaften möglich ist. Die Notwendigkeit einer souveränen Stellungnahme der Kirche gerade in der «Deutschen Frage» erhellt schon der Umstand, daß die natürlich-menschliche Vernunft zu verschiedenen Zeiten recht unterschiedlich in dieser Sache reagiert. Wurde etwa gegen Ende des Krieges im Kreise der Drei Großen die Erschießung von 50 000 deutschen Offizieren erwogen und war der Deutschenhaß gerade zu der Zeit, da dies Volk hoffnungslos geschlagen am Boden lag, auf dem Kulminationspunkt angelangt, so waren die schärfsten Gegner keine zehn Jahre später davon überzeugt, daß der

1/BA 7700

Verteidigungsbeitrag derselben Deutschen unabdingbar sei. Die Kirche hat allen Anlaß, gerade in der Deutschlandfrage von der menschlich-immanenten Beurteilung Abstand zu nehmen. Sie war, soweit sie das getan hat (Karl Barth!), gut beraten, in den ersten Nachkriegsjahren dem deutschen Volk den Weg zur Versöhnung bereit zu halten und sich so in einen Gegensatz zum Empfinden der Länder und Menschen zu stellen. Sie ist wohl auch heute gut beraten, im Gegensatz zu den momentanen Bedürfnissen der europäischen Völker, den Verteidigungsbeitrag Westdeutschlands bzw. dessen Folgen kritisch zu beurteilen. Die Frage ist berechtigt, ob der «menschliche Standort» dem deutschen Volk in den letzten 20 Jahren eine falsche Behandlung angedeihen ließ. Das vorausgesetzt, gehen wir wiederum in der Frageform auf die «konkreten Fragen» Pfarrrer Ranges ein.

1. Kann es Aufgabe der Kirche sein, der nun bald geläufigen und sich schon im Unterbewußtsein des westlichen Europas eingewurzelten Legende noch Unterstützung zu leisten, als ob die Russen von sich aus an die Elbe marschiert wären?

2. Kann es Aufgabe der Kirche sein, die unbußfertige Stimmung — von der sich die Stimmung in der DDR nach meinen Erfahrungen wohlteufel unterscheidet — in Hinsicht auf den Verlust der deutschen ehemaligen Ostgebiete zu stärken? Buße müßte doch nicht einfach heißen, daß man es einmal ausspricht, in der Vergangenheit Fehler begangen zu haben, sondern Buße müßte heißen, die Folgen dieser Fehler, die heute nur um den Preis eines Weltkriegs zu ändern sind, zu tragen versuchen.

3. Kann es Aufgabe der Kirche sein, durch die Unterstützung der in der Bundesrepublik öffentlich vorgetragenen Forderung auf Gebiete des heutigen polnischen und gar des tschechoslowakischen Staates diese zwei Staaten noch enger an die Macht der Sowjetunion zu binden?

4. Kann es Aufgabe der Kirche sein, mitzuhelfen, daß die Frage der deutschen Ostgebiete zu einem Thema erster Ordnung der globalen Auseinandersetzung gemacht wird bzw. daß sie das bleibt und zu einer steten Gefährdung des Friedens der Welt wird? Es steht heute kaum dem deutschen Volk an, Forderungen zu stellen, welche sich nur auf Kosten des Weltfriedens realisieren lassen.

5. Kann es Aufgabe der Kirche sein, dem deutschen Volk ständig Illusionen zu erhalten? Die Feststellung der — in dem von Pfr. Ränge erwähnten Memorandum — acht führenden Protestanten (1. November 1961), daß die deutschen Parteien «dem Volk die Wahrheit, die es wissen muß, vielfach vorenthalten und statt dessen das gesagt haben, wovon sie meinten, daß man es gerne hört», und der anschließende Versuch, illusionslos und frei von Affekt die Frage der Ostgebiete zu verstehen, scheint der Aufgabe der Kirche viel mehr angemessen zu sein.

Die Antworten auf die «konkreten Fragen» sind hier bewußt in Form von Fragen gegeben worden. Das soll andeuten, daß, obwohl mir die Richtung, in der die Kirche heute zu denken hat, eindeutig scheint, heute kein Mensch in all diesen

schweren Fragen endgültige Lösungen anzubieten hat.

Gegen Schulpositionen —

Ihr redaktionelles Nachwort zu der Erwiderung von H. R. auf den Artikel von Pfr. Ränge sollte in den theologischen Kreisen, in denen, wie Sie sagen, einiger Staub aufgewirbelt worden ist, einige Beschämung hervorrufen. Die «NZZ» gehört zu den Tageszeitungen, die regelmäßig Theologen angemessenen Raum gewähren, und ich gehöre zu den Lesern, die Ihnen dankbar dafür sind, daß Sie uns durch Besprechungen von Neuerscheinungen und Stellungnahmen zu aktuellen Problemen an der theologischen Wissenschaft, an der wir tief und lebendig interessiert sind, Anteil nehmen lassen. In diesem Sinne haben Sie doch wohl den Artikel von Pfr. Ränge allen ihren Lesern, nicht nur Theologen, vorgelezt, und ich war Ihnen dafür um so mehr verbunden, als mir die Position von Pfr. Ränge fremd ist.

Theologen klagen heute gern über den Mangel an Interesse an theologischen, ja religiösen Fragen. Der Grund, der am häufigsten, besonders auch von jungen Menschen, für diese scheinbare Interesselosigkeit angegeben wird, ist, daß theologische Auseinandersetzungen oft als unwirklich erscheinen. Die Theologen sind geneigt anzunehmen, hier liege ein materialistischer Wirklichkeitsbegriff zugrunde und es fehle an tieferem Verständnis. Angesichts des Gefühls von Unwirklichkeit, das viele Laien bei einer Kontroverse wie der gegenwärtigen überkommt, ließen sich diese Annahmen vielleicht widerlegen. Diese Kontroverse greift ja gerade ausdrücklich in die äußere Wirklichkeit des Politischen hinein. Was bei ihr von vornherein ein Gefühl von Unwirklichkeit auslöst, ist die Tatsache, daß hier eine theologische Kontroverse nach den gleichen Regeln ausgetragen wird wie das Spiel zwischen geschäftlichen Konkurrenten oder zwischen politischen Gegnern. Es werden Vorwürfe erhoben, es wird insinuiert, unterstellt, beschuldigt, es werden Fehler, Falschzitationen, Rückständigkeiten, Halbwissen nachgewiesen. Es wird begrüßt oder wenigstens als selbstverständlich hingenommen, daß hier «nicht zimmerlich gestritten» wird, als wenn es sich um Florettfechten handle. Das nennt man dann, jemandem «ein theologisches Gespräch schuldig sein».

Hier soll es also, wenn das Wort Theologie noch einen Sinn hat, um Gott, den Glauben, das ewige Heil, insbesondere das Evangelium (Matth. 5, 22) gehen. Ich sehe nur Schulpositionen, sogenannte geistige Haltungen, verfügbares Wissen, mit dem man den «Gegner», der einen «attakkiert», auf den Kopf schlagen darf, kann, ja soll. Hier scheint mir Theologie Wissenschaft in einem üblen Sinne des Wortes zu sein.

Ihr Nachwort ist überlegen nicht nur in der Sache, sondern vor allem in der menschlichen Haltung. Dabei mußten Sie bewußt darauf verzichten, das Letzte auszusprechen, nämlich den Mangel an Verwirklichung des Bewußtseins für die Würde und Eigenart des Gegenstandes und des dadurch geforderten Redenmaßes. Insbesondere Theologen, die Jaspers gehört haben, sollten das Einreden für die Wahrheit nicht verwechseln mit Härte und Schärfe.

J. H.